

Sperrfrist 24. Mai 2013, 20.00 Uhr

**Bericht vor der 15. Tagung der XVIII. Landessynode
der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe
am 24. / 25. Mai 2013 in Meinsen
Landesbischof Dr. Karl-Hinrich Manzke**

Es gilt das gesprochene Wort!

**Christus spricht: „Lass dir an meiner Gnade genügen;
denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!**

2. Korinther 12,9

Verehrte Synodale,

auch diesen Bericht vor Ihnen, der hohen Synode, möchte ich zunächst damit beginnen, auf dem Hintergrund aktueller Diskussionen in Kirche und Gesellschaft über einen entscheidenden Gegenstand des christlichen Glaubens zu sprechen. Gehört es doch zu den Aufgaben jedes Pastors, jedes getauften Gemeindegliedes und auch eines Bischofs, gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklungen aufmerksam zu beobachten und zu begleiten - und dann ohne beherrschenden Grundton aus christlicher Perspektive einen Beitrag zu dieser Debatte zu leisten. Mir geht es dabei heute um die Frage von Vertrauen und Misstrauen zu dem, was Menschen in unserer Gesellschaft zu geben und zu leisten haben - und zwar Menschen, die in Verantwortung stehen und die unter besonderer Beobachtung der Medien und der interessierten Öffentlichkeit ihre Arbeit tun. Daran anschließend möchte ich im Blick auf die vergangenen Monate von meiner Tätigkeit innerhalb der Landeskirche Schaumburg-Lippe berichten. Und zwar im Einzelnen zum Stand der Zukunftskonferenz und der Entwicklungsarbeit, die dort geleistet wird. Ich möchte dann sprechen über den spezifischen Beitrag einer kleinen Landeskirche und ihre Einflussmöglichkeiten am Beispiel der Debatte um die Zukunft der Konföderation. Ich möchte berichten über die Debatten um das Verbindungsmodell zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und den konfessionellen Bündnissen und die

Perspektive dieser Debatte - und wie sie uns als kleine Landeskirche auch betrifft. Dann will ich einen kurzen Blick auf den Afghanistan-Besuch richten, den ich kurz vor Weihnachten 2012 durchgeführt habe in meiner Eigenschaft als Seelsorger der Bundespolizistinnen und Bundespolizisten. Und ich möchte schließen mit einem Blick auf hervorgehobene Veranstaltungen in unserer Landeskirche.

I. Zur Gegenwartslage – es zählt die gute Tat

Vor wenigen Wochen veröffentlichte die Wochenzeitung „Die Zeit“ einen Kommentar zu der in den letzten Wochen heiß diskutierten Frage, wie Steuerhinterziehung in unserem Land zu beurteilen ist. Wenige Tage nach der Selbstanzeige des Präsidenten eines großen Fußballklubs aus dem Süden unseres Landes sprach im Fernsehen eine Pastorin aus Niedersachsen das „Wort zum Sonntag“. Sie wolle sich trotz allem nicht den Glauben daran kaputt machen lassen, dass es weiter Vorbilder auf dieser Welt gebe. „Wir brauchen Menschen, die mit ihrer ganzen Person für das einstehen, was sie sagen“ – so sagte sie. Anders als bei Politikern oder großen Wirtschaftsleuten bricht sich angesichts des prominenten Steuerhinterziehers aus der Fußballwelt öffentliche Enttäuschung Bahn: Ausgerechnete Ulli Hoeneß! Woran soll sich denn eine Gesellschaft halten, deren Hoffnungsträger so tief fallen? – fragten viele. Die Meldung um Steuerhinterziehung und die Beurteilung besonders dieses Falls haben die Nachrichten erstaunlich lange bestimmt und viele Kommentare zu dem guten und sozialen Menschen Ulli Hoeneß, zu der Enttäuschung über sein Verhalten, das im Übrigen nicht genau bekannt ist, hervorgerufen. Und manche Aufrufe – ‚jetzt erst recht, wir stehen zu ihm!‘ – haben das öffentliche Leben in erstaunlicher Weise beeinflusst in den letzten Wochen. Was kaum eine Rolle spielt in der Sache, ist die Frage, deren Beantwortung nicht nur Trost verspricht, sondern auch die große Verstörung über Ulli Hoeneß mindern könnte: Brauchen wir wirklich Vorbilder ohne größeren Fehl und Tadel? Wir haben es uns angewöhnt, dass Verfehlungen von prominenten Leitfiguren in einer Weise übel genommen und medial geahndet werden und mit einer öffentlichen Empörungskampagne versehen werden, dass am Ende in den meisten Fällen nicht nur der berufliche Absturz steht, sondern eine so rabiate öffentliche Reaktion, als sei das Millionen-Publikum in der Tat persönlich beschädigt worden.

Jedem fallen schnell Prominente ein, die in den letzten Jahren einen brutalen Karriereknick erlebt haben, vom früheren Telekom-Chef bis zum ehemaligen Bundespräsidenten. Sie haben einen Karriereknick erlebt, weil die Öffentlichkeit – ob zu Recht oder Unrecht – über sie als vermeintlich tadellose Vorbilder in allgemeiner Empörung hergefallen ist. Die meisten leiden bis heute nicht so sehr am Fehler, über den sie stolperten, sondern daran, dass sich die öffentliche Wahrnehmung auf diesen Fehler so unbarmherzig konzentriert hat, wodurch die gesamte Lebensleistung dieser Menschen verdunkelt wird. „Wir leben in einer Gesellschaft, die sich ihrer christlichen Wurzeln kaum noch bewusst ist, sonst wäre vermutlich stärker präsent, dass der Sündenfall zum Gründungsmythos unserer Religion gehört“. (Giovanni di Lorenzo, die gute Tat zählt, Die Zeit Mai 1993). Diesen Satz einer großen deutschen Wochenzeitung hat mich aufhorchen lassen – ein Hinweis auf die Sündenlehre als Erklärungs- und Deutungsgrund! Wirklich ungewöhnlich – in einer liberalen Zeitung! Wer ist denn dieser Mensch, der das Maß aller Dinge und der Maßstab für alle Maßnahmen sein soll? Wer ist der Mensch, an den wir uns als öffentliches Vorbild halten wollen?

Was am Menschen als erstes auffällt, das zeigt die entsprechende Erzählung der jüdischen christlichen Tradition, dass es ihm augenscheinlich schwer fällt, für sich selbst das richtige Maß zu finden. Und er ist deshalb bisweilen halt- und hilflos und schwankt hin und her. Der Mensch singt Choräle und spricht leise ‚Ich liebe dich‘. Und er erteilt knallharte Schießbefehle und erzählt schlüpfrige Geschichten. Der Mensch schafft so genannte ewige Wert, malt Bilder, komponiert Symphonien und schreibt Gedichte. Und geht ganz und gar im Augenblick auf, schreit, schlägt um sich, foltert, mordet und stirbt am Ende selbst. Der Mensch kann sehr hoch und sehr tief über Gott und die Welt und über sich selbst nachdenken, aber es bedarf nur eines mittleren physischen Übels - und alle Metaphysik ist ihm sogleich aus dem Kopfe. Alles in allem: Der Mensch ist Himmelsstürmer und Erdenwurm in einer Person. Er fliegt und er kriecht. Die Folge ist, dass er das eine Mal zu groß und das andere Mal zu klein genommen wird. Die einen stilisieren ihn zum Übermenschen empor, zum Vorbild für alle, während die anderen ihn in nächster Nähe zum Tier ansiedeln; und so schwankt das Bild des Menschen zwischen Größe und Elend. Der Mensch – das erzählt, der Gründungsmythos unserer Kultur - bleibt ein gefährdetes und widersprüchliches Wesen. Offenbar besonders dann, wenn ihm viel Talent,

Ausstrahlung und Möglichkeiten (auch zum Fehlermachen) zur Verfügung gestellt sind. Der Mensch vermag wahrhaft viel in der Welt zustande zu bringen – nur sich selbst bringt er nicht zurecht. Diese Lehre von der unübersehbar sündigen Verfasstheit des Menschen, der er nicht entinnen kann, ist keine abgestandene Dogmatik, sondern sie gehört in die Anfangsgeschichte unserer Kultur. Diese Einsicht besagt, dass wir Menschen dann, wenn wir unserer eigenen Verfehlung ansichtig werden oder auf sie gestoßen werden, erkennen, dass wir im Grunde unseres Wesens die Selbstliebe über alles stellen. Die theologische Tradition hat verschiedentlich diese grundsätzlich zur Verfehlung neigende Struktur des Menschen mit der Lehre von der Erbsünde und der verderbten Natur der Menschen beschrieben. Es hat in der Geschichte der Moderne viele Versuche gegeben, diese Lehre zu ersetzen durch eine, wenn man so will, optimistische Anthropologie, eine Lehre vom Menschen, die seine Größe und seine Erhebung über alles, auch über den Gott, für möglich hält.. Die christlich jüdische Sicht auf den Menschen beschreibt ihn aber unmissverständlich in dieser Struktur zwischen Größe und Elend, zwischen der Suche nach ewigen Werten und einer abgründigen Boshaftigkeit. Deswegen hat christliche Theologie gegen alle totalitären Bestrebungen von Seiten der Humanwissenschaften Widerstand zu leisten und dafür Sorge zu tragen, dass der Mensch nicht ein für alle mal ‚festgestellt‘ wird, sondern allezeit ein offenes Wesen bleibt und vor allem ein angewiesenes Wesen. Angewiesen auf Gnade, auf Vergebung und auf die Bereitschaft zu Neuanfängen. Es geht hier nicht darum, Steuerhinterziehung, wie sie offenbar Ulli Hoeneß betrieben hat, zu verharmlosen nach dem Motto: ‚wir sind alle kleine Sünderlein‘. Und es geht hier auch nicht darum, die Kritik daran zu kritisieren. Ich meine aber: Die Maßlosigkeit der Empörung, die sich in unserer Mediengesellschaft und in der öffentlichen Wahrnehmung auslebt und austobt, diese Maßlosigkeit ist fehl am Platz. Fast alle öffentlichen Personen, die in Skandale verwickelt waren, haben in den vergangenen Jahren ihr Amt verloren. Doch vielen Menschen reicht das als Strafe nicht, zum Rücktritt kommt dann noch die gesellschaftliche Entehrung! Das ist grausam und kalt - im Zeichen der Tugend. Ist Ulli Hoeneß etwa kein guter Fußballmanager - oder ist sein soziales Engagement nichtig, weil er Steuern hinterzogen hat? Deswegen hat Giovanni de Lorenzo sehr schön formuliert: Jede Gesellschaft lebt auch von Vorbildern. „Wenn wir uns aber von dem Gedanken freimachen, diese Vorbilder müssten komplett und in allen

Bereichen ohne Fehl und Tadel befunden werden“, würden auch öffentliche Debatten wenige verlogen sein.

Deswegen lehrt die christlich-jüdische Tradition über den Menschen, dass er in der Spannung bleibt zwischen seiner Fähigkeit, fromm und gut zu leben und seiner unbändigen Lust, sich selbst zum Gott zu machen. Wenn dem Menschen wahrhaft zum Menschsein verholfen werden soll, dann reichen ‚law and order‘, Gesetz und Ordnung, nicht aus. Dann bedarf es dazu einer größeren Macht als das Recht sie besitzt. Um den Menschen zum wahren Menschsein zu verhelfen, bedarf es der Einsicht in die ‚Ohnmacht der Liebe‘. Das zeigt die zweite große biblische Erzählung neben der von Kain und Abel, die den Menschen in den unerklärlichen Brudermord führt, über den Menschen – das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Auch sie ist kulturprägend. Sie zeigt zugleich, wie der Mensch ist und wie er sein sollte, weil Gott so ist. Sie richtet den Menschen an Gott aus. Es ist die Geschichte, die davon erzählt, was das Wort Liebe meint. Liebe sieht nicht nur zu, sondern Liebe sieht hin. Liebe ist kein starres Prinzip, sondern stellt sich auf den Augenblick ein. Der Augenblick auf den Bedürftigen ist es, der den Samariter zum Absteigen bringt, weil seine ‚Eingeweide sich umdrehen‘ – wie es wörtlich im Griechischen heißt - als er den hilflosen Fremden in seinem Blut sieht. Dieses ‚Umdrehen der Eingeweide‘ ist der Moment, da das Mitleid geboren wird. Aber Liebe schwelgt dann nicht nur in Gefühlen, sondern handelt sachlich und konkret. Der Samariter versorgt den Überfallenen sachgemäß. Wer Liebe hat, der hat auch Phantasie und Verstand. Jesus offenbart Gott. Indem er von dem Willen Gottes in diesen Gleichnissen wie dem vom barmherzigen Samariter erzählt, offenbart er zugleich den wahren Menschen. Als die schönste Charakterisierung Jesu kann heute die Formulierung Dietrich Bonhoeffers gelten: ‚Jesus, der Mensch für andere.‘ Aber hinter dieser Formulierung muss man, sie durchschauend, immer zugleich die andere erkennen: Jesus- das ist der Mensch für Gott. Seine Sensibilität für Gott treibt ihn in die Solidarität mit den Menschen. Jesus ist nicht so, wie wir Menschen nun einmal sind, sondern die Menschen sollten so sein, wie nun einmal Jesus ist. Es ist die gute Tat, die Mut machen soll – nicht der Mensch als solches soll und kann immer und überall Vorbild sein. Das führt die Erzählung vom barmherzigen Samariter als hohes Kulturgut vor. Wenn in öffentlichen Debatten über Prominente hergezogen wird, deren Schwäche gnadenlos entzerrt wird und ans Licht gezerrt wird, muss

Schützendes gesagt werden. Es gehört zur Würde auch des sich in seiner Modernität gefallenden Menschen, bedürftig zu sein. Und die Erkenntnis dieser Bedürftigkeit ist es, die den Menschen vor sich selber schützen kann. Genug nun vom Menschen geredet – es wird Zeit, an Gott zu denken um des Menschen willen – dies sagt die Erzählung vom barmherzigen Samariter.

Die Lehre von der sündigen Verfasstheit des Menschen meint also keine moralische Verurteilung des Menschen, sondern beschreibt sein Elend. Das Elend, das darin besteht, sich selbst zum Maßstab der Dinge zu machen – sich selbst über Gesellschaft und Gott zu erheben. Insofern ist die Rede vom Menschen als den gerechtfertigten Sünder – und zwar durch die Liebe des sich hinneigenden Gottes gerechtfertigten Sünders hoch aktuell – hoch aktuell in aktuellen Debatten um Vorbilder, vermeintliche Schlechtigkeiten des Menschen. Mit der Wochenzeitung „Die Zeit“ plädiere ich für die nüchterne Wiederentdeckung und Anwendung der Erkenntnis, dass der Mensch zwischen Größe und Elend zu stehen kommt.

II. Entwicklung in unserer Landeskirche - die Zukunftskonferenz und ihre Folgen

Nachdem die Frühjahrssynode 2012 den Projektvorschlägen der Arbeitsgruppen der Zukunftskonferenz zugestimmt hat, haben die Projektgruppen mit Unterstützung des Lenkungsausschusses und des Landeskirchenamtes konkrete Projektpläne entwickelt, in Gemeinden um Beteiligung geworben, Stellenausschreibungen formuliert und Veranstaltungen geplant.

1. Initiativgruppe Diakonie

Seit dem 1. Mai ist eine Stelle im Rahmen des *Projektes „Tür an Tür“* mit Frau van Gemmern besetzt. Die Stelle ist an das Diakonische Werk in Stadthagen angegliedert. Der nächste Schritt wird nun sein, in den teilnehmenden Gemeinden Bückeburg, Bad Eilsen und Sachsenhagen Organisationsstrukturen für die Nachbarschaftshilfe aufzubauen und Ehrenamtliche für diesen Dienst zu gewinnen und zu schulen.

2. Initiativgruppe Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Zum 1.8.2013 sind zwei auf drei Jahre begrenzte religionspädagogische Stellen eingerichtet. Vorrangig an Oberschulen im Bereich der Landeskirche werden Angebote im Bereich Jungenarbeit und im medialen und musischen Bereich entwickelt. Diese sind sowohl am Bedarf der Schulen ausgerichtet, als auch mit dem Ziel versehen, den Kontakt zwischen Schulen und Kirchengemeinden zu verstärken. Für die Stelle mit dem Schwerpunkt Jungenarbeit in Zusammenarbeit mit den Oberschulen in Lindhorst und Stadthagen wird Herr Aaron König zur Verfügung stehen. Die zweite Stelle soll bis zum Sommer ebenfalls besetzt sein.

3. Initiativgruppe Familienarbeit

Die Kirchengemeinden Bückeberg, Stadthagen und Meinsen werden sich am familienunterstützenden Projekt „*Himmelsboten*“ beteiligen. Hier wird zurzeit der konkrete Bedarf in Kindertagesstätten und Grundschulen erfragt und die Suche nach interessierten ehrenamtlichen Mitarbeitern begonnen. Danach wird dann entschieden, in welchem Umfang eine Teilzeitstelle für die professionelle Begleitung des Projekts ausgeschrieben wird.

4. Initiativgruppe Räume geistlicher Erfahrung

Das *Gottesdienstjahr* der Landeskirche hat in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst in Hildesheim mit einer Auftaktveranstaltung in Steinhude im Februar begonnen. Am 25. August wird es einen Tag des Gottesdienstes geben. In mehreren Kirchengemeinden wird an diesem Tag zu unterschiedlichen Gottesdienstformen eingeladen.

5. Initiativgruppe Fort- und Weiterbildung

Die Arbeitsgruppe *Fortbildung für Haupt- und Ehrenamtliche* hat sich damit beschäftigt, wie eine intensivere Fortbildung in der Landeskirche ermöglicht werden kann. Dazu wird ein Konzept entwickelt, wie Informationen über Fortbildungsangebote besser kommuniziert werden können. Außerdem werden Richtlinien für die Förderung und finanzielle Unterstützung von Fortbildungen formuliert und die finanzielle Ausstattung mit dem Landeskirchenamt beraten – und dann auf dem Hintergrund des Synodenbeschlusses entschieden.

6. Initiativgruppe Gemeinschaft stärken

Die Arbeitsgruppe *Gemeinschaft stärken* setzt ihre bereits bewährte Arbeit fort. Aufgrund der positiven Rückmeldungen zu den Tagen für Gemeindeglieder werden Fortbildungsveranstaltungen zu einzelnen Themen geplant. Die erste soll im Herbst dieses Jahres stattfinden. Außerdem ist ein Fest für alle haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter in der Landeskirche für den November 2014 in Planung.

7. Initiativgruppe Missionarische Kompetenz

Die Arbeitsgruppe *missionarische Kompetenz* gestaltet eine konkrete Bündelung von missionarischen Aktivitäten in der Landeskirche mit dem Ziel, durch verstärkte Zusammenarbeit eine noch größere Aufmerksamkeit für die Botschaft des Evangeliums zu erlangen. Die Arbeitsgruppe hat sich um die Unterstützung durch das „Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung“ (IEEG) in Greifswald bemüht und hat damit eine zusätzliche Begleitung von geplanten Projekten in Aussicht.

8. Initiativgruppe Öffentlichkeitsarbeit

Die Vorschläge der Arbeitsgruppe *Öffentlichkeitsarbeit* zur personellen Ausstattung dieses Arbeitsbereiches wurden folgendermaßen umgesetzt: bisher ist Frau Karin Droste mit einer halben Stelle im Landeskirchenamt angestellt. Sie ist unter anderem zuständig für die Homepage der Landeskirche sowie die Kirchenzeitung „ELAN“. Des Weiteren bildet sie zusammen mit dem Pressesprecher der Landeskirche und Frau Beate Ney-Janßen (freie Journalistin auf Honorarbasis) das Redaktionsteam des „ELAN“. Im Lauf dieses Jahres soll ein erweiterter Redaktionskreis Ideen für die zukünftige Gestaltung und konzeptionelle Ausrichtung des „ELAN“ entwickeln. Vorrangig soll die Erarbeitung des „corporate designs“ für die Landeskirche zeitnah vorangebracht werden.

Die Idee der Zukunftskonferenz, ihre Beauftragung durch die Landessynode, ihre Durchführung und ihre Ergebnisse sind ein langfristig angesetztes Projekt unserer Landeskirche. Das entscheidende Thema dabei ist, das aber auch immer in alle Richtungen kommuniziert worden ist, dass unsere Landeskirche sich in eine Richtung weiter entwickeln will und muss, die auf mehr Beteiligung und aktive

Mitwirkung am gemeindlichen Leben zielt und die eine Verstärkung der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bedeutet. Und die Zukunftskonferenz ist ein Projekt, das darauf zielt, unsere Handlungs- und Leitungsfähigkeit nicht nur zu erproben, sondern sie auch vorzuführen. Zugleich ist sie ein Projekt, das langfristig darauf abzielt, die negative Entwicklung der letzten Jahre in der Beteiligung am gemeindlichen Leben, in der Zahl der Mitglieder aufzuhalten. Nichts anderes also stand und steht hinter dem Projekt der Zukunftskonferenz, als ehrlich und offen über unsere Situation als Kirche zu sprechen, diese Situation ungeschminkt zu betrachten - und daraus Folgerungen für ein mutiges und den Menschen zugewandtes Konzept von Kirche in der Region zu entwickeln. Das Projekt ist ehrgeizig, es ist auf lange Sicht angelegt. Und wenn wir nach drei Jahren - im Jahre 2016 - die Projekte auswerten und zu dem Ergebnis kommen, dass hier Arbeitsbereiche unbedingt verstetigt werden müssen, bedeutet dieses Projekt auch möglicherweise einen Umbau unseres landeskirchlichen Haushaltes. Ein Umbau, der übrigens bedeutet, dass wir die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die Arbeit in der diakonischen Nachbarschaftshilfe, in der Fort- und Weiterbildung und in der missionarischen Zielsetzung unserer Landeskirche langfristig vertiefen müssen. Wenn das Projekt der Zukunftskonferenz gelingt, stehen wir vor einer leidenschaftlichen, aber auch mutig zu führenden Debatte um die Aufgabenstellung unserer Kirche in ihrer besonderen Situation.

III. Konföderationsdebatte

Seit dem Frühjahr 2008 debattieren die Konföderation und die Gliedkirchen der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen über die Frage der zukünftigen Gestaltung ‚Evangelisch in Niedersachsen‘. Dies gehört zu den wiederkehrenden Themen, mit denen wir uns als Landessynode befasst haben und weiter befassen müssen. Ich möchte heute mit ein wenig Abstand zu den jeweils aktuellen Fragen an Hand dieser Debatte erläutern, welchen Beitrag unsere Landeskirche und die handelnden Personen in diese Debatte in den vergangenen Jahren seit Ende 2009, Anfang 2010 einbracht haben – und wie bei Licht besehen unsere Einflussmöglichkeiten auf diese Debatte darzustellen sind. Das bedeutet nicht, dass ich Distanz einnehme zu der Position unserer Landeskirche – sondern Ihnen eher darstellen möchte, wie wir zwischen Selbstüberschätzung und Selbstmitleid, überhöhtem Selbstbewusstsein und zu gering angesetztem Selbstbewusstsein eine gesunde Mittel-Position gefunden haben und zukünftig

finden können. Seit dem verunglückten Start der Debatte über die Zukunft der Konföderation in der konstituierenden Sitzung der Konföderationssynode im Frühjahr 2008 hatte die Debatte eine gewissen Aufgeregtheit. Als ich Anfang 2010 in die Debatte mit einstieg, gab es viele verletzte Enttäuschungen. Ging die Hannoversche Landeskirche davon aus, dass der Vorstoß des damaligen Ratsvorsitzenden Bischof Prof. Dr. Weber zu einer schnellen Fusion der Landeskirchen oder einer Neugründung der einen evangelischen Kirche in Niedersachsen führen würde, fühlten sich die anderen Landeskirchen überrumpelt. Das betraf nicht nur die Synoden, sondern auch kirchenleitende Personen. Als letzte dazugekommene kirchenleitende Person konnte ich ab Januar 2010 in die Beratungen der Konföderation mit den vorhandenen persönlichen Verletzungen und auch Enttäuschungen in die Debatte eine Position einbringen, der es erst einmal erlaubt war, Fragen nach den Zielsetzungen der einzelnen Kirchen zu stellen. So bekam ich den in der Konföderationssynode im Frühjahr 2010 formulierten Auftrag, gemeinsam mit Herrn Weusmann aus der reformierten Kirche den Stand in der Debatte darzustellen. Dazu gehörte auch das Aussprechen der verunglückten Debatteneröffnung in 2008, dazu gehörte die Abfrage bei den einzelnen Kirchen, in welche Richtung sie sich weiter entwickeln wollen und wie sie der möglichen Neugründung ‚Einer Kirche in Niedersachsen‘ oder einer fusionierten evangelischen Kirche in Niedersachsen gegenüber stehen würden.

In einem ersten Beratungsgang führten die Gespräche von 2010 bis zum Herbst 2011 zu dem damals nicht akzeptierten Ergebnis einer differenzierten und weiterentwickelten Konföderation, die damals Föderation genannt wurde. Insofern wir in Bückeburg als diejenigen auftraten, die von Anfang an deutlich machten, dass wir an einer Weiterführung der Konföderation interessiert sind und sie als eine gute und weiter zu entwickelnde Errungenschaft in der Zusammenarbeit evangelischer Kirchen in Niedersachsen ansehen, waren wir berechenbar. Wir sind auch berechenbar gewesen, als die erste Verhandlungswelle nicht von Erfolg beschieden war, indem wir uns von scharfen Tönen und prophetischen Ansagen des Endes der Konföderation im Jahre ihres 40-jährigen Bestehens im Jahre 2011 nicht haben anstecken lassen. „Eigenständig und kooperativ - evangelisch in Niedersachsen“, unter diesem Titel erschien im Jahr 2011 eine Bilanz von 40 Jahren Konföderation. Diese Bilanz macht darauf aufmerksam – was auch der Leitende Bischof der VELKD,

der zeitweilig als Moderator in den Gesprächen gedient hat, verschiedentlich deutlich gemacht hat – dass nämlich das Konföderationsmodell in vielerlei Hinsicht ein Erfolgsmodell ist, das weiterentwickelt werden muss. So sieht der Vertrag über die Konföderation von 1971 ja auch vor, dass Maßnahmen einzuleiten sind, „die einer wirkungsvolleren kirchlichen Ordnung und Gliederung in Niedersachsen dienen“. (§ 2, Abschnitt 5 des Vertrages von 1971). Dadurch, dass wir in unserer Position klar waren und gleichzeitig den Befürchtungen, dass die Weiterentwicklung der Konföderation unter allen Umständen behindert werden soll durch die kleinen Kirchen, nicht Nahrung gegeben haben – waren wir den anderen ein verlässlicher Gesprächspartner. Gleichwohl gilt immer, dass wir die Position der anderen evangelischen Landeskirchen für unser eigenes Handeln, ohne zu bescheiden zu werden oder uns zu klein zu machen, im Blick behalten müssen. Insofern verbieten sich scharfe oder verschärfende Töne von Bückeburg aus allemal. Mit gewitztem Geist und Humor unsere eigene Position vorzutragen, dafür Sorge zu tragen, dass die jeweiligen Partner nicht überziehen in ihren Interessen, damit das gemeinsame Anliegen ‚Evangelisch in Niedersachsen‘ gegenüber Gesellschaft und Öffentlichkeit nicht in den Hintergrund tritt, das beschreibt unsere Position ganz gut. Und wir haben dies auch, ebenfalls mit Hilfe der Synode, in diesen 3 ½ Jahren der zum Teil sehr anstrengenden, angestregten und auch erhitzten Debatte durchgehalten – und das finde ich einen guten und wichtigen Beitrag unserer Landeskirche im Konzert ‚Evangelisch in Niedersachsen‘. Denn wir wissen, dass wir die gute Nachbarschaft mit den evangelischen Kirchen, mit allen Kirchen in der Region bitter nötig haben. Denn wir sind von der Ausbildung über die Fort- und Weiterbildung, über Fragen der Verwaltung und der Verwaltungshilfe angewiesen auf die Nachbarn, um unser eigenes Kirchtum in den Bereichen, in denen uns die Selbstständigkeit wichtig ist, missionarisch entschieden und gelassen gestalten zu können. Denn wir sind in einer Situation, in der wir durch die demografische Entwicklung Mitglieder verlieren und auf ein Niveau schrumpfen, das uns in die Gefahr bringt, nicht mehr komplett handlungsfähig zu sein. Deshalb habe ich immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass die Debatte über die unbedingt zu haltenden Ausformungen und Gestalten der Selbstständigkeit als Landeskirche unbedingt angstfrei geführt und wach gehalten werden muss. Zu den Bereichen der Selbstständigkeit gehören die Zuweisungen an die Kirchengemeinden, also die Selbstständigkeit im der Finanzausweisung, die Selbstständigkeit in Personaleinsatz und die Selbstständigkeit

der Kirchengemeinden in der Gestaltung ihres gemeindlichen Lebens. In allen anderen Bereichen sind wir schon jetzt von einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit anderen Kirchen abhängig.

IV. Afghanistanreise

Vom 5. bis 10. Dezember 2012 habe ich in meiner Eigenschaft als Beauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland einen Besuch bei den Bundespolizistinnen und Bundespolizisten, die in Afghanistan im Einsatz sind, durchgeführt.

Aus dem Gespräch mit den Angehörigen der bundespolizeilichen Arbeit, die in Afghanistan ihren Dienst tun, habe ich eine hohe Wertschätzung der Seelsorgearbeit mitgenommen. Überhaupt sind die 2 Jahre, die ich jetzt als Beauftragter des Rates der EKD für die Seelsorge in der Bundespolizei tätig bin, von einem durchgehenden Eindruck geprägt: Die Arbeit von Pastorinnen oder Pastoren innerhalb einer Organisation, die zunächst keinen unmittelbaren Bezug zur Kirche als Organisation hat, ist sehr hoch geschätzt. Diese Hochschätzung der Arbeit von Pastorinnen und Pastoren im Seelsorgedienst innerhalb der Polizei ist auch völlig unabhängig von der religiösen Zugehörigkeit oder dem konfessionellen Bekenntnis von Polizistinnen und Polizisten zu beobachten. Seelsorger und Seelsorgerinnen sind in der Polizei tätig im Zusammenhang der berufsbildenden Fragen, sie sind tätig im Zusammenhang organisatorischer Veränderungen, die Polizistinnen und Polizisten ein hohes Veränderungs- und Entwicklungspotenzial zumuten; und Seelsorger sind tätig im Bereich der Seminararbeit – und der Einzelseelsorge. Für mich zeigt diese Arbeit, bezogen auch auf unsere Landeskirche, dass wir mutig und angstfrei den Kontakt zu Organisationen, zu Menschen, die weit außerhalb von Kirche arbeiten und ihren Lebensmittelpunkt dort haben, suchen sollten und suchen können. Damit muss nicht gleich ein missionarisches Anliegen verbunden sein – sondern es geht zunächst einmal um Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit und Begleitung von Menschen. Es geht konkret um Zuhören – und um die Entdeckung von Schnittmengen in der Arbeit. In der Polizei wird dies geschätzt: das Zuhören, die seelsorgerliche Kompetenz von Pastorinnen und Pastoren, die Fähigkeit, Fragen von Bildung und Organisationsentwicklung zu besprechen - und die Kompetenz der Kirche in rituellen Fragen. Gottesdienste nach Unglücken, nach Ereignissen, die für

Menschen eine hohe Belastung darstellen, werden deshalb hoch geschätzt, weil sie eine Möglichkeit sind, Grenzen des Lebens, Grenzen der Handlungsmöglichkeiten zu thematisieren und zu ertragen. Insofern beflügelt mich die Arbeit als Beauftragter des Rates der EKD für die Seelsorge in der Bundespolizei deshalb sehr, weil sie mir zeigt, dass es sich lohnt, weit außerhalb der Kirchenmauern zu arbeiten und auf Menschen zuzugehen. In diesem Sinne sind alle Arbeitsaufgaben, Arbeitsbereiche, in denen wir als Landeskirche mit Verbänden, Organisationen, Schulen aus unserer Region enger zusammenarbeiten, wichtig für die Vernetzung unserer Kirche in die Region. Und mich ermutigen die Erfahrungen mit den Handwerkern, mit den Landwirten – mich beflügeln Veranstaltungen wie der Jahresempfang deshalb, weil sie zeigen, wie sehr Menschen außerhalb der Kirche diese Gesprächsangebote, diese gemeinsamen Handlungsmöglichkeiten zum Wohle der Menschen von Seiten der Kirche in unserer Region annehmen.

Der Afghanistanbesuch selbst, der für mich persönlich sehr bereichernd war, gab mir auch die Möglichkeit, zivile Organisationen zu besuchen und kennen zu lernen – bei einem Empfang des Deutschen Botschafters in Kabul Deutsche kennen zu lernen, die für NGOs und für Hilfsorganisationen in Afghanistan tätig sind. Gewiss: Es spielt das ISAF-Engagement und das Bundeswehr-Engagement insbesondere innerhalb des internationalen Auftrages, für die Sicherheitslage in Afghanistan Sorge zu tragen, in der öffentlichen Debatte in Deutschland eine hervorgehobene Rolle. Die soll auch gar nicht bestritten werden. Aber nach meinem Besuch des Polizeikontingentes aus der Bundesrepublik und aus dem europäischen Ausland – im Rahmen des so genannten EUPOL-Engagement - ist mir deutlich geworden, dass das zivile Engagement Deutschlands – wozu auch der Polizeiaufbau gehört – in unserer öffentlichen Debatte eine zu geringe Rolle spielt. Mittlerweile ist ein Großteil der Polizistinnen und Polizisten im Norden Afghanistans, der von Deutschen ausgebildet worden ist, im Einsatz. Das Militär wird irgendwann das Land verlassen – das Polizeiengagement wird vermutlich auch über 2014 hinaus in einer noch festzulegenden Form bleiben. Diese Aufbauleistung ermöglicht auch den Einsatz von zivilen Helfern in ganz unterschiedlichen Bereichen wie Landwirtschaft, Gesundheitswesen und im Bau von Schulen und Kindergärten. Ich war beeindruckt davon, wie sehr Polizistinnen und Polizisten aus Deutschland auch zum kulturellen Verständnis des europäischen und weltweiten Engagements in Afghanistan

beitragen. So sind es Polizistinnen und Polizisten, die in einem persönlichen Engagement Kindergärten an den Standorten in Kundus, Mazar i Sharif und Kabul gebaut haben, in denen Kinder afghanischer Mitarbeiter betreut werden. Hier ist nicht der Ort, insgesamt das Engagement der internationalen Gemeinschaft in Afghanistan zu bewerten – hier ist aber der Ort herauszustreichen, wie sehr im Rahmen des Aufbaus der afghanischen Polizei deutsche Frauen und Männer über viele Monate im Land tätig sind – und in diesem Sinne auch Friedensarbeit leisten.

Polizistinnen und Polizisten sind sehr viel stärker, nach meinem Eindruck jedenfalls, als die Angehörigen der Streitkräfte im Kontakt mit afghanischen Menschen und Behörden, mit Angehörigen der Polizei und des Innenministeriums. Dadurch, dass sie in der praktischen Ausbildung, inzwischen stärker im Monitoring, ständig Kontakt mit den afghanischen Polizistinnen und Polizisten haben – dadurch, dass sie den ganzen Tag in der Ausbildung mit den Männern in der afghanischen Polizei zusammen sind, bestehen inzwischen auch persönliche Kontakte, die für die Akzeptanz der Arbeit der internationalen Gemeinschaft in keinem Fall zu unterschätzen sind.

Ich habe großen Respekt vor der Arbeit der Polizei als einer zivilen und die innere Verfasstheit eines Landes stärkenden Organisation gewonnen. Insofern ist die Aufbauarbeit für eine funktionierende Polizei in Afghanistan ein ziviler Beitrag der Bundesrepublik Deutschland, der von den afghanischen Sicherheitsbehörden hoch geschätzt wird. Und die Bitte an die Bundesrepublik, in ihrem Engagement auch über 2014 nicht nachzulassen, wird sicherlich parlamentarisch in Berlin bald ausführlich diskutiert werden – deswegen sollte auch in der innenpolitischen Debatte in Deutschland diese zivile Aufbauarbeit in Afghanistan, die mit dazu beiträgt, dass seit 2002 immerhin 1,5 Mio. Mädchen und junge Frauen die Bildungseinrichtungen in Afghanistan besucht haben, stärker in den Vordergrund der Debatte rücken als bisher. Diesen Schluss möchte ich aus dem Besuch in Afghanistan gezogen sehen.

V. Die Zukunft der konfessionellen Bünde innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland

Seit einigen Jahren debattieren die Gliedkirchen der EKD über die Zukunft der konfessionellen Bünde unter dem Dach der Evangelischen Kirchen in Deutschland.

Diese Debatte im Einzelnen darzustellen, ist hier nicht der Ort. Verbunden mit dieser Debatte ist aber jedenfalls die Frage, welche Bedeutung die aus der Reformationszeit herrührenden konfessionellen Prägungen für die Menschen und für das kirchliche Leben in Deutschland heute haben. In der Union der Evangelischen Kirche in Deutschland (UEK) und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) bilden sich diese konfessionellen Prägungen unter anderem ab. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat bei ihrer 5. Tagung im Rahmen der 11. Synode vom 4. bis 7. November 2012 folgenden Beschluss gefasst: „Die Synode der EKD begrüßt die Beschlüsse der Generalsynode der VELKD und der Vollkonferenz der UEK. Sie freut sich über die Aussicht, in theologischen Gesprächen auch auf der Ebene der Bekenntnisse weiter zu kommen. Sie bittet das Präsidium der Synode, den Rat und die Kirchenkonferenz der EKD, in Zusammenarbeit mit den Organen der UEK und der VELKD das Zusammenwirken in der EKD weiter zu entwickeln und der Synode zu berichten.“ (Beschlussammlung der EKD-Synode vom 4. - 7. November 2012 – Drucksache II/3)

Hinter diesem lapidaren Beschluss verbirgt sich eine leidenschaftliche Debatte, die seit dem Vorschlag von Präsident Dr. Vietinghoff, die organisatorische und funktionelle Bedeutung der Bünde innerhalb der evangelischen Kirchen in Deutschland stärker zusammenzuführen und damit deutlich zu verändern, in Gang ist. Sie ist mehr, darauf kommt es mir an dieser Stelle an, als nur eine Debatte um Macht und Einfluss von gewachsenen kirchlichen Organisationsformen. In den extremen Position vertreten die einen die Überzeugung, hier ginge es in der Tat nur noch um Macht und Einfluss von Organisationen, die sich an sich längst überlebt und überholt haben. Auf der anderen Seite wird die Position vertreten, dass nur die konfessionellen Bünde es sind, die das kirchliche Leben entwickeln helfen – die EKD selber aber sei gar keine Kirche, sondern lediglich eine Dachorganisation und ein loser Verbund, in dem rein organisatorische Fragen geregelt werden. Nochmals – hier ist nicht der Ort, diese Debatte insgesamt zu kennzeichnen und zu bewerten. Wichtig ist mir nur eins: Diese Debatte bewegt sich nicht jenseits unserer Interessen und unserer Gestalt als lutherische Kirche, die wir ganz konkret im Verbund der VELKD Fragen des Gottesdienstes, des kirchlichen Lebens, Fragen der Kasualien und ihrer Bedeutung für Gemeinde und Kirche besprechen und entscheiden.

Wie F.D.E. Schleiermacher einst gezeigt hat, beginnt das Christsein immer eher mit Vollzügen, die aus konfessionellen Zusammenhängen gewachsen sind. Das Rosenkranzgebet ist es, an dessen Vollzug und Spiritualität ich als Kind, wenn ich in römisch-katholischen Bezügen aufgewachsen bin, mich immer erinnern werde. Der von Luther übersetzte Psalm 23, das erste Abendmahl mit der Konfirmation, der lutherische Abendsegen, rituelle Vollzüge, die so elementar und unhinterfragt mir seit Kindesbeinen nahe gebracht werden, dass ich sie in mich aufnehme und sie zu mir gehören - solche Vollzüge sind es, die mit der konfessionellen Prägung des christlichen Glaubens verbunden sind. Und sie haben eine urwüchsige Kraft. Deswegen geht es auch uns an und berührt unser Kirchtum, wie man in dieser Frage zu einer Entscheidung kommt. Ich bin nach 3 Jahren in Schaumburg-Lippe davon überzeugt, dass die konfessionelle Prägung sehr viel mehr ist als eine längst überholte Hülle. Die gewisse Kargheit des Protestantismus, die liturgische Gestaltung in den Psalmen in den Gottesdiensten unserer Gemeinden, die nach der deutschen Messe gesungene Abendmahlsliturgie – all das sind Elemente eines konfessionell geprägten Luthertums, die zu unserer Kirche unverzichtbar dazugehören. Ich beteilige mich, weil ich von der Kirchenleitung der VELKD dazu berufen bin, an der Evaluation des Verbindungsmodells innerhalb der EKD. Dies besagt: Die EKD-Synode und die Gremien der EKD tagen einmal jährlich in Verschränkung mit den VELKD und UEK Synoden und die Ämter sind an einem Ort zusammengelegt. Gewiss gibt es Kräfte, die konfessionellen Bünde insgesamt in die EKD aufzulösen. Aber die Lenkungsgruppe für die Evaluation der Bedeutung der VELKD wird die Landeskirchen danach befragen, welche Bedeutung für sie konfessionelle Prägung hat. Deswegen werden wir auch ein Verfahren finden, in dem wir diese Befragung innerhalb der VELKD-Evaluation in den Gremien der Synode – und den dafür vorgesehenen Ausschüssen besprechen.

Mir kommt es darauf an, elementare und jenseits von Machtfragen angesiedelte Fragen der Prägung in Gottesdienst, Seelsorge und Bekenntnis in diese Debatte einzubringen – die auch bleibende Bedeutung in der Zukunft behalten sollen.

VI. Besondere Ereignisse in der Landeskirche seit der letzten Landessynode

Ich möchte meinen Bericht vor Ihnen, der hohen Synode, damit abschließen, dass ich einige Ereignisse auf landeskirchlicher Ebene heraushebe und Ihnen die mit

Bildmaterial ergänze. Es sind Ereignisse, die für die Vielfalt des kirchlichen Lebens in unserer Landeskirche stehen. Ereignisse, die nur exemplarisch zeigen, dass die Zusammenarbeit zwischen Gemeinden, die Zusammenarbeit mit anderen Verbänden und Vereinen in unserer Region sehr lohnenswert ist. Und dass diese Zusammenarbeit auch mehr Menschen bindet und zu Ereignissen lockt als die jeweiligen Partner je für sich gewinnen können.

Beginnen möchte ich mit dem „Tag des Gottesdienstes“ im Februar. Eine der Initiativgruppen, die aus der Zukunftskonferenz hervorgegangen sind, stellt die Arbeit und die Weiterarbeit an der Qualität des Gottesdienstes in den Mittelpunkt. Das heißt nicht, dass die Gottesdienstarbeit nicht qualitativ entwickelt ist – sondern es bedeutet, an der Weiterentwicklung des gottesdienstlichen Lebens ständig weiter zu arbeiten. Das ist eine sinnvolle und lohnende Sache. So wurde Ende Februar beim ‚Tag des Gottesdienstes‘ das von dieser Initiativgruppe ins Auge gefasste Jahresthema ‚Gottesdienst‘ eröffnet. Rund 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den Gemeinden unserer Landeskirche, interessierte Beobachtern des kirchlichen Lebens trafen sich in Steinhude. Dort wurden wir mit großer Gastfreundschaft empfangen – mit einem Gottesdienst begann der gemeinsam verbrachte Samstag. Das Gottesdienstinstitut in Hildesheim unterstützt nicht nur das Jahr des Gottesdienstes in unserer Landeskirche, sondern auch diesen Tag. Uwe Herde und seinem Team ist sehr zu danken für die Vorbereitung – und für die Initiative, die gemeinsame Arbeit am Gottesdienst in den Mittelpunkt ihres Engagements zu stellen.

Im Herbst letzten Jahres bekamen wir wieder einmal Besuch von einer Partnerschaftsgruppe aus Südafrika – auch hier ist wieder großes Engagement von Ehren- und Hauptamtlichen in unserer Landeskirche dankbar zu konstatieren. Die Partnerschaftsarbeit mit dem Kirchenkreis Kgetleng aus Südafrika ist vor vielen Jahren in unserer Landeskirche entwickelt worden – viele Besuche, Bauprojekte, Unterstützung konkreter Arbeit sind seitdem gelaufen. Diese Arbeit weiterzuentwickeln, dazu diente dieser Partnerschaftsbesuch.

Das nächste Bild zeigt das Engagement des Landesjugendpfarramtes mit Mitarbeiterfortbildung auf Spiekeroog.

Im Frühjahr 2013 fand die VELKD-Bischöfskonferenz wieder einmal in unserer Landeskirche statt. Getagt wurde in Bückeberg – der Sonntagsgottesdienst, der in die Tagung immer integriert ist, fand in Stadthagen statt. Im Anschluss an den Gottesdienst gab es einen Empfang beim Bürgermeister in Stadthagen – manche von Ihnen waren auch dabei. Bei aller gebotenen Zurückhaltung und Bescheidenheit können wir sagen, dass die Gäste aus den lutherischen Kirchen in Deutschland, die europäischen Gäste beeindruckt waren von der Gastfreundschaft in unserer Landeskirche, aber auch vom Gottesdienst und von dem selbstverständlichen Einbezug der Öffentlichkeit.

Die nächsten Bilder zeigen das Engagement der Gruppe, die unseren Stand beim Kirchentag in Hamburg betreut hat.

Eine weitere Veranstaltung, die im Zusammenhang und in Zusammenarbeit mit anderen Kulturschaffenden statt gefunden hat, ist das Konzert am 5. Mai 2013 in Bückeberg. Es fand statt im Zusammenhang mit dem Bachfest in Detmold. Dem Kulturverein ist es gelungen, ein Konzert nach Schaumburg-Lippe zu holen für das erstmals in Detmold stattfindende internationale Bachfest – auch diese Zusammenarbeit mit Stadt und Kulturverein Bückeberg und der Kirchengemeinde Bückeberg zog viele Besucherinnen und Besucher in die Stadtkirche – jedenfalls mehr als üblicherweise zu einem Konzert unserer Kantorei in Bückeberg.

Am 13. Mai 2013 war erstmals Anselm Grün zu einer Vortragsveranstaltung in Bückeberg – und die Einladung durch die Landeskirche füllte die Stadtkirche bis unters Dach. Auch diese Veranstaltung macht Mut für die Zukunft, zu besonderen Veranstaltungen oder besonderen Themenstellungen weiträumiger einzuladen. Viele Gäste aus Nordrhein-Westfalen und den umliegenden Gemeinden waren zu Gast – hier wird sich die Landeskirche weiter engagieren.